

Die historische und systematische Bedeutung der cusanischen Trinitätsspekulation

Von Wendelin Knoch, Bochum

1. Zur Einführung

Das Ringen um ein tieferes Durchdringen der christlichen Gotteslehre begleitet die Epochen der Theologie- und Dogmengeschichte bis zur Gegenwart. Aktuellen Untersuchungen über das biblische, alt- wie neutestamentliche Gottesbild und seine Bedeutung für Anfragen unserer Zeit treten systematische Arbeiten zur Seite, die – eher auf die westlich geprägte *traditio* fokussiert – als einflussreiche patristische Quellen insbesondere Augustinus und Dionysius Areopagita zitieren, sodann aus der Fülle mittelalterlicher Autoren aus der Epoche der Frühscholastik die Viktorinerschule und Petrus Lombardus sowie als Hochscholastiker Bonaventura und Thomas von Aquin herausgreifen, um durch deren Denkanstöße aktuelle Engführungen der Gotteslehre wie auch deutliche Horizonterweiterungen aufzuweisen.

Unbestreitbar wird so einerseits wertvolles theologisches Erbe dem Vergessen entrissen. Andererseits ist die Gefahr nicht zu übersehen, dass die Zeugnisse der *traditio* auch hier als Steinbruch genutzt werden in der Auswahl passender Einzelstücke gemäß dem jeweils interessengeleiteten Zugriff. Umso verdienstvoller sind deshalb in Bezug auf Nikolaus von Kues und seine Trinitätsaussagen die Untersuchungen von Rudolf Haubst, an die hier ausdrücklich mit Dank zu erinnern ist. Sie nötigen dazu, einführend einen Blick auf die Dogmengeschichte zu werfen, in der die biblische Gotteslehre gleichsam als ein überreich fließender Strom erkennbar wird, dem im Prozess der Formung des christlichen Credo die unverzichtbaren Grundwahrheiten des Gottglaubens entnommen sind. Die Grundstruktur patristischer Gotteslehre spiegelt sich in der Ausformung der *Symbola* wider, und hier zeigt sich, dass die Entfaltung der Gotteslehre der Patristik nicht ohne den Kontext der tieferen Erschließung der Christologie und der Pneumatologie zu leisten war,¹ verbunden zudem mit der Aufnahme gnostischer und mittel-

1 Exemplarisch ist auf Leo d. Gr. (1440–61) zu verweisen. In einer Pfingstpredigt führt

bzw. neuplatonischer Akzente. So wundert es nicht, dass der mit dem Nizäno-konstantinopolitanischen Credo erreichte Abschluss der Fixierung der christlichen Gotteslehre »nach außen« die theologische Durchdringung des »mysterium trinitatis« »nach innen« nicht hat zu Ende bringen können. Das erklärt die erstaunliche Bandbreite divergierender Akzentsetzungen in der Epoche der Frühscholastik. Zweifelsohne gehört Rupert von Deutz († um 1130) in Bezug auf die Gotteslehre zu den einflussreichsten Denkern der Epoche der Frühscholastik.² Rupert hat sich nämlich vor allem um die Vermittlung zwischen »auctoritas« und »ratio«, Tradition und Fortschritt, geistlicher und wissenschaftlicher Theologie bemüht. Deshalb versucht er in seiner Trinitätslehre, eine einseitig spekulative Ausrichtung der Gotteslehre auf die »immanente« Trinität, tendenziell der lateinischen (römischen) Theologie eigen, durch eine Betonung der »ökonomischen« Trinität zu ergänzen, in Sonderheit ein Anliegen der orthodoxen Theologie. Bezeichnender Weise bindet er dabei Trinitätslehre und Christologie in geschichtstheologischer Perspektive engstens zusammen. Gestalt und Werk des Erlösers werden von ihrem Bezug: rückgewandt, d. h. hin zur Sendung durch den Vater, und nach vorne gewandt hin zur Vollendung durch das Wirken des Geistes betrachtet. In diesem Sinne ist Geschichtstheologie für Rupert das Offenbarwerden des Heilswirkens der Trinität nach außen. Einzig die Offenbarung eröffnet den Zugang zur Immanenz Gottes. Und weil die Offenbarung zunächst Tat- und Werkoffenbarung des dreifaltigen Gottes ist, können wir von der Wirkung auf die Ursache zurückschließen, d. h. über die Werke zur Erkenntnis der immanenten Trinität gelangen. Einen unmittelbaren Zugang zum Wesen Gottes eröffnet einzig das mystische Erleben. Hat die Viktorinerschule hier andere Akzente gesetzt, wo mit Rupert die trinitarische Gotteslehre zum Quellgrund der ganzen Theo-

er u. a. aus: »Da nämlich die Person des ›Ausgesandten‹ (missio) eine andere ist, als die des ›Aussendenden‹ (mittentis), oder die des (die Aussendung) ›Verheißenden‹ (promittentis), so offenbart sich uns hier zugleich die Einheit und die Dreiheit« (*Sermo* 77,1 [CCL 138A, 488], zitiert in: PETER STOCKMEIER, Dreifaltigkeit und Erlösung bei Leo dem Großen, in: Im Gespräch mit dem Dreieinen Gott. Elemente einer trinitarischen Theologie, Festschrift W. Breuning, hg. von Michael Böhnke u. Hanspeter Heinz, Düsseldorf 1985, 197–208, hier 207).

2 Siehe LEO SCHEFFCZYK, Die heilsökonomische Trinitätslehre des Rupert von Deutz und ihre dogmatische Bedeutung, in: Kirche und Überlieferung, Festschrift Joseph R. Geiselman, hg. von Johannes Betz, Freiburg 1960, 90–118.

logie wird? Schauen wir auf Hugo von St. Viktor († 1141). Umfassend gebildet, bringt er auch in seiner Gotteslehre die grundlegenden Momente des ihn überkommenden Gedankengutes eingeprägt zur Geltung. Sein systematisches Hauptwerk »De sacramentis christianae fidei« betrachtet in Liber 1 das »opus conditionis«, die Schöpfung der Welt, die Gott in sechs Tagen gemäß der Genesis ins Sein stellte und die im Menschen ihre Krönung findet: »Opifex Deus mundum fecit; ac deinde hominem possessorem et dominum mundi«. ³ Die Gotteslehre ist also unmittelbar der Schöpfungslehre und Anthropologie zugeordnet. Gott vollendet als Dreifaltiger alle seine Werke. ⁴ Die Schöpfung bildet in ihrer immensitas, pulchritudo und utilitas die Dreifaltigkeit Gottes ab und zugleich dessen Einheit. ⁵ Weil nämlich Gott seit ewig der in seiner Einheit Dreifaltige ist, muss jede Selbstoffenbarung, die als solche erkannt wird, diese Unveränderlichkeit auch enthüllen. Insofern ist Hugo genial-konsequent. Dieser Glaube ist von der Vernunft gestützt und diese durch den Glauben vervollkommnet. Die Aussagen Hugos finden Ergänzung in dem, was Richard von St. Viktor († 1173) in diesem Kontext ausgeführt hat. An Hugo von St. Viktor anknüpfend, führt er dessen Gotteslehre an der Stelle weiter, wo dieser, von der Erfahrung menschlicher Liebe ausgehend, von der Wirklichkeit der »dilectio« in Gott gesprochen hat. ⁶ Damit wird der Unterschied zu Hugo deutlich. Richard nimmt zuerst das Mysterium Gottes in den Blick, soweit es sich in der Einheit (von Substanz und Eigenschaften) erschließt. Und erst nachdem er auf diese Weise ein tritheistisches Missverständnis seiner Spekulation ausgeschlossen hat, wagt er hier an Augustinus anknüpfend den Aufstieg zum »Mysterium trinitatis«. Da es aber die Seele ist, die diesen Aufstieg wagt, – hier klingen Gedanken Bernhards von Clairvaux an, ⁷ – wird sie in Gott

3 PL 176, 205 B.

4 Nähere Nachweise: siehe WENDELIN KNOCH, »Deus unus est trinus«, in: Im Gespräch (wie Anm. 1) 209–230.

5 »Quia in divinitate una, in qua et per quam operantur, unum sunt« (PL 176, 373 AB).

6 Hugo spricht von der »dilectio« in Gott und identifiziert den Heiligen Geist mit »caritas« (siehe: PL 176, 971 [und öfter]: »De laude caritatis«).

7 Siehe: BERNHARD VON CLAIRVAUX, Über die Stufen des Stolzes und der Demut; Sämtl. Werke II, 38–144 (lateinisch/deutsch mit Kommentar und Anm.). U. a. schreibt Bernhard (Abschnitt 20, S. 75): »Hier leuchtet mir das wunderbare und geteilte Wirken der ungeteilten Dreifaltigkeit hervor, wenn überhaupt vom Menschen, solange er in Finsternis verharrt, jene unaussprechliche Teilung der untereinander zusammenwirkenden Personen begriffen werden kann. Auf der ersten Stufe scheint mir der Sohn, auf der zweiten der Heilige Geist, auf der dritten der Vater zu wirken.«

das als vollendeten Besitz finden wollen, was ihr selbst zutiefst eignet. Deshalb genügt es Richard nicht nur, mit Augustinus in den Ternaren der Seele zugleich die Trinität abgebildet zu finden. Er will überdies darlegen, dass eine in sich verschlossene Einheit nicht die Fülle der Seligkeit und der Glorie besitzen kann. Diese kann erst in einer Dreieinigkeit gefunden werden, in welcher sich Liebesgemeinschaft vollendet. Gott zeigt sich als Liebe »nach außen«; und da diese Liebe in Schöpfung und Neuschöpfung dem Menschen gilt, wie auch Hugo gezeigt hat, spiegelt sich in der Intimität der Gott-Mensch-Beziehung die »personale Struktur« der göttlichen Liebe. So eröffnet sie in sich die tiefste Begründung der christlichen Glaubenswahrheit: »Deus unus est trinus«. Hans Urs von Balthasar hat Recht, wenn er sagt, Richard habe mit seiner Sicht der Trinität das griechische und lateinische Denken zur Einheit gebracht.⁸

Vor diesem dogmengeschichtlichen Hintergrund, hier nur in groben Strichen gezeichnet und anhand von einzelnen Denkern exemplarisch verdeutlicht, kann nun der Blick auf Nikolaus von Kues gelenkt werden, dessen Persönlichkeit, Leben und Wirken wie auch sein theologisches und philosophisches Œuvre in vielschichtigen Untersuchungen facettenreich reflektiert und in ihrer Aktualität erschlossen sind.⁹ Die Trinitätspekulation des Nikolaus von Kues, in diese »traditio« eingeordnet, wird sowohl in ihrem Profil wie auch in ihren Grenzen erkennbar, wenn das in den Blick genommen wird, worauf die systematische Entfaltung der Gotteslehre hin zur Neuzeit zielt.

8 RICHARD VON SANKT-VICTOR, *Die Dreieinigkeit*, Übertragung und Anm. von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1980, hier 19.

9 JOHANNES SCHABER, *Nikolaus von Kues*, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* VI (1993) 889–895, Lit. 895–909; KLAUS REINHARDT, *Nikolaus von Kues*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* VII (1998) 854–857; THOMAS SCHUMACHER, *Trinität. Zur Interpretation eines Strukturelements Cusanischen Denkens*, München 1997; JAKOB HOMMES, *Die philosophischen Grundlehren des Nikolaus Cusanus über Gott und über das Verhältnis Gottes zur Welt*, Augsburg 1926; JASPER HOPKINS, *Verständnis und Bedeutung des Dreieinen Gottes bei Nikolaus von Kues*, in: *MFCG* 28 (2003) 135–164; MARTIN THURNER, *Trinität als Grund-Erfahrung des Menschen nach Nikolaus von Kues*, in: *Münchener theologische Zeitschrift* 47 (1996) 345–363; RUDOLF HAUBST, *Das Bild des Einen und Dreieinen Gottes in der Welt nach Nikolaus von Kues* (Trierer Theologische Studien 4), Trier 1952; DERS., *Streifzüge in die cusanische Theologie* (Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft; Sonderbeitrag), Münster 1991.

2. Die Aussagen des Nikolaus von Kues zur Trinität – Vorklärungen und Ansatz –

2.1 Vorklärungen

Das spekulative Denken als Zugang zu dem rationalem Zugriff entzogenen »Mysterium Trinitatis«.

Als erstes ist hier im Blick auf den Cusaner daran zu erinnern, dass ihn das Kerndogma des christlichen Credo seit ca. 1430 in seinem Werk beschäftigt hat. Obwohl neben der Pneumatologie die Christologie als »Herzstück« (K. Reinhardt) seiner Theologie zu gelten hat, bleibt für ihn das Bekenntnis zu dem *einen* Gott als Dreifaltigem das höchste Geheimnis, der eigentliche Kern, die Stammwahrheit der Offenbarung. Wörtlich hält Nikolaus von Kues in seinem *Sermo* IV dazu fest: »Fides autem catholica haec est, ut unum Deum in Trinitate et Trinitatem in Unitate veneremur.«¹⁰ Deshalb ist der Kardinal darum bemüht, das Denken an dieses »Grundgeheimnis des christlichen Glaubens« heranzuführen,¹¹ den *Deus unitrinus*.

2.2 Der Ansatz

Das grundlegende Charakteristikum des ausgefalteten Trinitätsdenkens bei Nikolaus von Kues ist die enge Verknüpfung mit seiner Geistmetaphysik.¹²

Wie der Kardinal in »De docta ignorantia« ausführt, muss die *mens*, die »unzerstörbaren Wahrheiten« übersteigend, »die nach menschlicher Erkenntnisweise erkennbar sind«, sich erheben »zu jener Einfachheit, in der die Gegensätze zusammenfallen«.¹³ Das setzt auf Seiten des Menschen, der bei Cusanus seinem Wesen nach geradezu als »intellectus« definiert werden kann, ein »posse« voraus, das kein Ertrag des Denkens, sondern Vorgabe ist. Im Voraus zum konkreten Zugriff des Denkens ist nämlich

10 *Sermo* IV: h XVI, N. 1, Z. 1–3. RUDOLF HAUBST, Streifzüge (wie Anm. 9) 255, Anm. 2 vermerkt auch die Fundstelle des Autographs: Cod. Cus. 220, fol. 17^r–19^r.

11 HAUBST, Streifzüge (wie Anm. 9) 255.

12 Siehe dazu: *De aequal.*: h X/1.

13 *De docta ign.* III, 12 (Epistula auctoris ad dominum Iulianum cardinalem): h I, S. 163, Z. 11–16 [N. 263–264]: »[...] per transcendens veritatum incorruptibilium humaniter scibilium. [...] Debet autem in hiis profundis omnis nostri humani ingenii conatus esse, ut ad illam se elevet simplicitatem, ubi contradictoria coincidunt; [...]«

bereits eine Bewegung des Geistes vom »dass ist« zum »was ist« anzusetzen.¹⁴ Suchen und Finden sind somit ein zusammengehöriger Vollzug des Erkennens. Weil in dessen Gelichtetheit der trinitarische Gott als ein ermöglichender Grund und angestrebtes Ziel präsent ist, sind Glaube und Denken in ein nicht umkehrbares Verhältnis gesetzt.¹⁵ Das Denken selbst versichert sich seines Ursprungs und Ziels im Glauben mit konkretem Bekenntnisinhalt. Das suchende Denken setzt den Glauben als transzendente Ermöglichungsbedingung voraus. Rudolf Haubst hat in der Methode des Cusaners eine Vorwegnahme des Anliegens erblickt, das Karl Rahner in der Theologie der Moderne zu Wort gebracht hat.¹⁶ Das Trinitätsbekenntnis macht somit die dem Denken eigene »natürliche« Wahrheit begreiflich.

Wenn der Mensch aus der Begegnung mit der Schöpfung die Wahrheit im Begriff erfasst, vollzieht er in »Koinzidenz« sich als lebendiges Bild der einen, unteilbaren göttlichen Wahrheit und bringt dabei das göttliche Urbild in der dem Bildbegriff eigenen Spannung von Identität und Differenz zur Erscheinung. Damit ist die Dignität des Geisterkennens ins Wort gebracht. Es ist nämlich Nachvollzug der Erscheinung Gottes in der Schöpfung. Indem der Geist seinen Selbstvollzug als Abbildung des göttlichen Urbildes, das sich in ihm ausfaltet, liebend-bejahend versteht, entdeckt er in der Rückwendung auf seinen eigenen verborgenen Grund den unsichtbaren Schöpfergott der Welt, vermittelt freilich durch die Alterität des Bildes, also »konjunktural«. »Nikolaus von Kues«, so formuliert es Martin Thurner, »gehört zu jenen Denkern, für die Trinität nicht nur ein theologisches Datum ist, sondern die Grund-Erfahrung des Menschen schlechthin beschreibt«.¹⁷

14 Vgl. CHARLES H. LOHR, *Metaphysics*, in: *The Cambridge History of Renaissance Philosophy*, Cambridge 1988.

15 LUDWIG HÖDL, *Der Gedanke und das Gebet im Traktat »De visione Dei« des Nikolaus von Kues*, in: *Probleme philosophischer Mystik*, Festschrift Karl Albert, hg. von Elenor Jain, Berlin 1991, 227–245.

16 Vgl. HAUBST, *Streifzüge* (wie Anm. 9) 355–370.

17 THURNER, *Trinität als Grund-Erfahrung* (wie Anm. 9) 345.

3. Die historische Bedeutung

Die Bedeutung der Quellen der cusanischen Trinitätsspekulation

Die trinitätstheologischen Aussagen des Cusaners erfließen aus seiner profunden Kenntnis philosophischer und theologischer Quellen.

3.1 Rückbindung an das patristische Erbe

Die theologischen Autoritäten, in Sonderheit Augustinus und Dionysius Areopagita, haben die Trinitätslehre des Cusaners stark beeinflusst. Der unlösbare Zusammenhang von Schöpfer und Schöpfung ist von Augustinus durch den Aufweis von präsent-erfahrbaren Ternaren auch »psychologisch« zu verifizieren.

Dies zeigt der Rückgriff auf die »psychologischen« Ternare der augustinischen Trinitätsspekulation. Nikolaus von Kues greift z. B. »memoria-intellectus-voluntas« auf. Mit ihrer Würdigung geht Nikolaus von Kues zugleich über sie hinaus.

Die cusanische Reflexion »stützt sich nicht auf Erinnern, Einsehen und Lieben. Sie analysiert die formalen Momente intellektueller Aktivität: Auf tätige Weise einende Einheit überhaupt zu sein, Selbstentfaltung in die geeint gehaltene Vielheit, substantiell-aktive Verbindung der Ersteinheit mit der von ihr entfalteten Mannigfaltigkeit.«¹⁸ Das Schauen des sich im Bild zeigenden Ursprungs erweist sich als ein Prozess, der zum trinitarischen Ursprung hinführt, verbindet er doch die Geistkreatur mit Gott. Im Rückgang auf den alles Begreifen ermöglichenden vor-begrifflichen Grund verwirklicht sich die *docta ignorantia*, die mystische Schau. Im menschlichen Erkennen erweisen sich für Cusanus Gottes Schöpfersein und sein Dreifaltig-sein als untrennbar.¹⁹ Ohne eine trinitarische Geist-Ontologie kommt die Trinitätstheologie nicht zu ihrem Ziel.

Wie bereits angedeutet, steht für Nikolaus von Kues fest, dass sich im menschlichen Erkennen Gottes Schöpfersein und sein Dreifaltig-Sein als untrennbar erweisen.²⁰ Vater und Sohn verstehen einander im Verhältnis

18 KURT FLASCH, Nikolaus von Kues. Geschichte einer Entwicklung. Vorlesungen zur Einführung in seine Philosophie, Frankfurt 1998, 315 (mit Bezug auf *De mente*, c. 6).

19 HAUBST, Das Bild (wie Anm. 9) bes. 319ff.

20 S. dazu HAUBST, Das Bild (wie Anm. 9) bes. 27–34.

von Zeugen und Gezeugtwerden, von Urbild und Abbild als Ausdruck vollkommener Einheit, ohne Implikation wesenhafter oder zeitlicher Differenz. Im Bild zeigt sich die Einheit des Ursprungs in einer »Ähnlichkeit« und relationalen »Verknüpfung« (*conexio*), die alteritätslose »Gleichheit« (*aequalitas*) ist. Der Hervorgang des Sohnes aus dem Vater ist gewissermaßen »Ausdehnung« (*extensio*) des einen in den anderen hinein – Identität in Differenz. Der Heilige Geist ist Inbegriff der Verbindung zwischen beiden (*nexus*).²¹

Es ist offenkundig, dass Nikolaus von Kues hier den neuplatonischen(-plotinischen) Emanationsgedanken für seine Logoslehre fruchtbar macht,²² allerdings überformt durch die Betonung einer immanenten trinitarischen Selbstentfaltung Gottes, die zu unterscheiden ist von ihrem geschöpflichen Sich-abbilden. So bleibt die Freiheit des Schöpfergottes denkbar. Enthält die unendliche Seinsfülle Gottes alle geschöpflichen Dinge, ist damit zugleich die trinitarische Transzendenz als notwendige Voraussetzung der trinitarischen Immanenz Gottes ausgesagt. Die Erfahrung der Anwesenheit Gottes in der Welt, die allem Geschöpflichen zutiefst innerlich ist, ohne selbst eingeschlossen zu sein, bleibt stets verbunden mit der Erfahrung der bleibenden Entzogenheit Gottes. Damit führt Nikolaus von Kues eine lediglich affirmative und eine konsequent negative Theologie zusammen, und er sieht die Möglichkeit (geleitet von Scotus Eriugena), von der Trinität her auch in der Schöpfung Gegensätzliches in Einheit zu denken.

3.2 Aufnahme theologischer Reflexionen des Mittelalters

Die Theologie des Mittelalters, durch platonische bzw. neuplatonische (Plotin, Proklos) und durch die über arabische Gelehrte vermittelte Philosophie des Aristoteles geprägt, ist, wie bereits einleitend skizziert, gekennzeichnet durch die Genialität einzelner Denker, wobei hier der Bogen von Anselm von Canterbury über Anselm von Laon, die Viktorinerschule, Petrus Lombardus, Thierry von Chartres und Hugo von Straßburg bis zu den großen Autoritäten der Hochscholastik reicht,

21 Vgl. HAUBST, Streifzüge (wie Anm. 9) 294f.

22 S. dazu: HANS-GEORG GADAMER, Neuere Philosophie II, Probleme – Gestalten. Gesammelte Werke Band 4, Tübingen 1987, hier: 19. Nikolaus Cusanus und die Gegenwart, 297–305, hier bes. 304f.

namentlich Bonaventura²³, Albertus Magnus und Thomas von Aquin. »Gelegentlich kann Cusanus sogar die *distinctio formalis* des Johannes Duns Scotus zur Erklärung der Dreieinigkeit gebrauchen.«²⁴ Nikolaus von Kues hat all diese Quellen gekannt und aus ihnen geschöpft. Deshalb darf auch das spekulative Erbe der Mönchstheologie nicht übersehen werden, deren prägender Vertreter Bernhard von Clairvaux (1090–1153) gewesen ist. Mit Raymundus Lullus (†1316) schließlich hat einer der großen »theologischen Außenseiter« des Mittelalters im cusanischen Werk wichtige Spuren hinterlassen.²⁵

Allerdings hat Cusanus auch in der Auseinandersetzung mit diesen Quellen deutliche Eigenakzente gesetzt. Der Ansicht des Thomas von Aquin etwa, der Glaube sei als gnadenhafte Vollendung der natürlichen Erkenntnis zu reflektieren, folgt der Cusaner nicht. Das wird gerade dort fassbar, wo der Kardinal das Geheimnis Gottes als des Einen und Dreifaltigen spekulativ ins Wort bringt.

4. Die systematische Bedeutung

Aktuelle Entwürfe zur Trinitätstheologie setzen an die Stelle der Vorgabe eines Gottesverständnisses, das unter dem vorherrschenden Gedanken der Einheit steht, eine heilsgeschichtlich-ökonomische Sicht, welche die Trinität von vornherein in der Differenz der drei Personen, ihre spezifische heilsgeschichtliche Tätigkeit und ihre heilsgeschichtliche Epochen bildende Spezifität in den Blick nimmt.

Die Quellenkenntnis hat, wie gezeigt, dem Cusaner die Möglichkeit eröffnet, überkommene Trinitätsreflexionen eigengeprägt weiter voran zu treiben.

Der Aufweis von Ternaren hat »eine lange Geschichte«, die von der Metaphysik trinitarischer Rede bei den griechischen Vätern über das Auffinden von Analogien und Spuren (*vestigia*) bei Augustinus sowie in

23 Vgl. THOMAS LEINKAUF, Nicolaus Cusanus und Bonaventura. Zum Hintergrund von Cusanus' Gottesname »possest«, in: *Recherches de théologie et philosophie médiévales* 72 (2005) 113–132.

24 FLASCH, Nikolaus von Kues (wie Anm. 23) 27, mit Verweis auf *Sermo* II: h XVI, N. 2, Z. 1–4.

25 Siehe HAUBST, Streifzüge (wie Anm. 9) 123–126, 255 und öfter.

der mittelalterlichen Scholastik bis hin zu ganzen Argumentationsreihen reicht. »Res omnis creata gerit imaginem ... trinitatis«, stellt Nikolaus von Kues fest.²⁶ Die Schöpfung ermöglicht den spekulativen Überstieg hin zu dem Gott, der das geheimnisvolle Maß aller Dinge ist. Im Einklang mit der Tradition schreitet der Kardinal *sodann* von der Erhellung der Existenz Gottes zum Aufweis der Notwendigkeit seiner trinitarischen Wirklichkeit fort. Hier knüpft Nikolaus von Kues an Anselm von Canterbury an, für den die Einsicht in ihrer Ausrichtung hin zu Gott in diesem Leben »zwischen dem Glauben und der Schau« steht, und der deshalb eine solche Vision in diesem Leben nicht für möglich hält. Für den Cusaner aber geht es präzise um diese Schau. Sie führt hin zu dem Gott, der zu Recht »theos« heißt, weil er alles sieht. Das eigenständige Profil des Cusaners wird des Weiteren dort erkennbar, wo er sich den Begriffen zuwendet, mit denen über Gott zu reden ist. Begriffe können diesen Gott in ihrer Beschränktheit nicht erfassen, obwohl sie ihn andererseits als auf ihn gerichtete Blicke doch treffen, »so dass in ihm die Gegensätze zusammenfallen«.²⁷ Damit sind Paradoxien legitimiert; denn Gott ist gerecht, »indem sein Blick jedem Standpunkt entgegenkommt, selbst den einander entgegengesetzten. Denn Gegensätze sind sie nur füreinander, nicht für ihn, und der Blick auf ihn wird seinem Blick nur dadurch gerecht, dass er sich nicht ausschließlich nimmt und ›dem Bruder‹ glaubt«.²⁸ So ist »der Gegensatz zwischen Gewißheit aus eigener (subjektiver) Sicht und aus der Mitteilung der Sicht anderer«, wie später bei Kant, aufgehoben.²⁹ Ausschlaggebend ist nur der Grad subjektiver Überzeugung, gleich ob sie nun auf »Wahrnehmung« oder auf »Glauben« beruht. Aber da nach Cusanus die Sicht Gottes nicht eine alle subjektive, standpunktbedingte Sicht falsifizierende, sondern eine die Standpunkte selbst ansehende, d. h. sie verifizierende Sicht ist, heben sich »auch die modalen Unterschiede eines Fürwahrhaltens ohne Gründe (meinen), mit nur subjektiven Gründen (Glaube) und mit subjektiven und objektiven Gründen (Wissen) auf. Diese Unterschiede haben in der Sicht Gottes,

26 Siehe dazu: GIBBERT GRESHAKE, *Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie*, Freiburg ²1997, 246, mit Verweis auf *De pace* 8 [h VII, N. 24, S. 25, Z. 14–16].

27 JOSEF SIMON, *Vom Mittelalter zur Neuzeit. Am Beispiel der Modalitäten*, in: *Philosophie im Mittelalter. Entwicklungslinien und Paradigmen*, hg. von Jan P. Beckmann u. a., Hamburg 1987, 375–386, hier: 381.

28 Ebd., 382.

29 Ebd., 382, Anm. 16.

und das heißt auch in Bezug auf Gott, keine absolute Bedeutung; sie sind je für sich gerechtfertigt, so dass man auch nicht sagen kann, er sei ein nur mögliches (meinbares), ein wirkliches (glaubbares) oder ein notwendiges (wissbares) Wesen«. ³⁰ Deshalb lassen für Cusanus die Gegensätze, die menschliche Schau wahrnimmt, eine untrennbare Ursprungsverbundenheit von Gott her und in ihm erkennbar werden (*coincidentia oppositorum*). Rudolf Haubst hat diesen cusanischen Koinzidenz-Gedanken geradezu als »Exegese des Trinitätsbekenntnisses« gekennzeichnet und Wurzeln im Denken des Kölner Albertisten Heymericus de Campo († 1460) aufgezeigt, bei dem Cusanus studiert und auch schon die Verbindung der aristotelischen Summisten des 13. Jahrhunderts mit dem Denken des Raymundus Lullus kennengelernt hatte. ³¹ Nicht weniger zentral sind *des Weiteren* für Cusanus die Gottesnamen »possest« ³² und »non aliud«. ³³ Mit »possest« ist Gott in seiner aktualen schöpferischen Unendlichkeit (gewissermaßen als »potentia absoluta«) in den Blick genommen. Möglicherweise entfaltet Cusanus, wie Thomas Leinkauf gezeigt hat, mit der Ineinssetzung von »Sein« und »Können« beim Blick auf die Lebensdynamik Gottes »ad intra« einen Gedanken Bonaventuras aus dessen »Quaestiones disputatae de mysterio trinitatis« ³⁴. Das »non aliud« drückt ein Innesein Gottes in jedem Anderen und zugleich »seine« bleibende Erhabenheit über alles Andere aus. Als das »Maximum« ist er Wirklichkeit alles Möglichen, erhaben über Sein oder Nichtsein. Da Gott in seinem Wesen kein Überschreitendes wie auch Überschrittenes zulässt, ist er zugleich die absolute Verhältnislosigkeit des »Minimum«. Affirmation und Negation fallen in ihm zusammen, sprachmetaphorisch ausgelotet im Wort IN, dessen zwei Buchstaben, in die Einheit einer Vokalität verbunden, das Sichmanifestieren des einen im anderen repräsentieren. Darum findet sich in »de possest« die cusanische Deutung von IN als Verknüpfung des Ita non, als dreieinige »Zusammenfaltung« von Bejahung und Verneinung.

30 Ebd., 381.

31 Vgl. HAUBST, Das Bild (wie Anm. 9) 88 ff.; DERS., Streifzüge (wie Anm. 9) 117–140.

32 THOMAS LEINKAUF, Nicolaus Cusanus. Eine Einführung (Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft XV), Münster 2006, bes. 119–202 (v. a. »Gottesnamen«).

33 Zu beiden auch: SIEGFRIED DANGELMAYR, Gotteserkenntnis und Gottesbegriff in den philosophischen Schriften des Nikolaus von Kues (Monographien zur philosophischen Forschung 54), Meisenheim am Glan 1969, 161–295.

34 Vgl. LEINKAUF, Nicolaus Cusanus (wie Anm. 23).

Von hierher erschließt sich umso deutlicher die Bedeutung von Gleichnissen, Ternaren und Exempeln, mit denen der Kardinal durchaus in eigener Originalität argumentiert.

Die immanente Trinität kann nämlich nur analog expliziert werden. In der geschöpflichen Welt finden sich nur »Rätselbilder« (*aenigmata*) der göttlich-trinitarischen Realität, deren andeutungsweise Erfassung in den Schriften heidnischer Philosophen Nikolaus von Kues in augustinischer Tradition bejaht. Zu den für die Aussagen des Cusaners über die Trinität charakteristischen Ternaren zählen das Bild der Wassermasse, welche sowohl die hervorbringende Quelle als auch den hervorgehenden Strom und den stillstehenden See einbirgt. Ferner sind zu nennen: Aus Raymondus Lullus entlehnte Korrelativtermini der Endungsgestalt: -tium, -bile, -are; der unendliche Kreis, der seine Integrität aus dem Zugleich von Zentrum, Umfang und Radius bezieht; das gleichwinkelige Dreieck mit unendlichen Seitenlängen als vollkommene Realisierung der einfach-unendlichen Linie bzw. des einfach-unendlichen Winkels oder die Multiplikation » $1 \times 1 = 1$ «, welche ebenfalls die Gleichheit des aufeinander bezogenen Verschiedenen plausibel macht. Über Gottes Trinität zu sprechen, so wird hier deutlich, bedeutet letztlich nichts anderes, als die tautologische Selbstaussage zu wiederholen, in der sich das absolute Sein vollzieht.³⁵ Die lullistische Idee einer *theologia circularis* klingt an. Viele weitere Ternar-Beispiele könnten aus dem Werk des Kardinals zusammengetragen werden: *posse, actus, unio; hoc, id, idem; ego, tu, ille; unitas, iditas, identitas; principium, medium, finis; forma, materia, conexio*. Stets geht es dem Cusaner bei der Reflexion solcher Begriffsgruppen darum, vom Blick auf triadische Rhythmen in der Metaphysik des Geschaffenen auch in der Reflexion des Gottgeheimnisses das Ineinander der Drei zu vermitteln. Die Personen der göttlichen Trinität sind wesensgleich und darum gleich in Ewigkeit, Majestät und Macht; sie sind voneinander unterschieden und durchdringen sich doch vollkommen.

Der Theologe hört hier nicht nur die Mahnung des Kardinals, sich nicht vorschnell dem geistigen Ringen um einen konsistenten Zugriff der *ratio* auf das zentrale Geheimnis des Glaubens, den *Deus unitrinus*, zu entziehen. Wohl ermöglicht die Wahrnehmung der Welt als Schöpfung die Erkenntnis Gottes in seinem Dasein; das Denken aber muss voran-

35 Vgl. THURNER, Trinität als Grund-Erfahrung (wie Anm. 9) 358.

schreiten von der Einsicht der Einheit Gottes hin zum Bekenntnis seiner trinitarischen Wirklichkeit – ein Weg freilich, den einzig die Offenbarung eröffnet.

So wird das trinitarische Denken des Nikolaus von Kues zur Herausforderung. Philosophische Erkenntnis ist in die eine, Glauben und intellektuelle Schau vereinende theologische *sapientia* aufgehoben. Theologie im strengen Sinne »ist deshalb *docta* oder *sacra ignorantia*. Das ist von Gott belehrtes, vom unberührbar Heiligen erfülltes Nichtwissen, das sich als Schau, Erkenntnis oder als Denken nicht im eigenen Element bewegt«. ³⁶ Damit tritt Gott wesenhaft als transzendente »Einheit« in den Blick, die der Cusaner als »omnia unita«, als »unica simplicissima ratio totius mundi universi« bestimmt, zu deren Benennung kein Name mehr zureicht. Die Schöpfung als offenbarende Entäußerung ist von der inneren Lichtmitteilung Gottes nicht zu unterscheiden, »Darstellung des Schöpfers, der sich selbst bestimmt oder des Lichtes, das Gott ist und das sich selbst offenbart, ... die Verkündigung des Geistes, der sich selbst bestimmt«, wie der Cusaner in »De non aliud« ausführt. ³⁷ Daraus folgert er: »Wo kein gesunder Glaube ist, da ist keine Einsicht (*nullus est verus intellectus*)«. ³⁸ In weitestgehender Übereinstimmung mit Meister Eckhart »ist das Sein der Dinge auch eine *formale Continuation* Gottes in all das, was er verwirklicht«, innertrinitarischer Ausstrom des Heiligen Geistes, die Nikolaus von Kues somit »zum aktuiierenden, das Sein gebenden Prinzip erklärt«. ³⁹ Haben wir in Gott das Alles einschließende Eine, über das hinaus, wie es im Anklang an Anselm heißt, »Besseres nicht gedacht werden kann« (*De principio*), ⁴⁰ ist die *Sacra Doctrina* erkennbar »als eine Ausfaltung des einen durch die trinitarische Differenz in die Idealität des Mannigfaltigen«. ⁴¹ Wörtlich sagt der Cusaner: »Denn die Unendlichkeit selbst ist gemäß der Betrachtung der Einheit Vater, gemäß der Betrachtung der Gleichheit der Einheit Sohn, gemäß der Betrachtung der Verbindung Heiliger Geist, gemäß der einfachen Betrachtung der Unendlichkeit ist sie weder Vater noch Sohn noch Geist (*De docta ign.* I, 26).

36 GUSTAV SIEWERTH, Das Schicksal der Metaphysik von Thomas zu Heidegger (Gesammelte Werke 4), Düsseldorf 1987, Nikolaus von Kues, 159–177, hier 160.

37 SIEWERTH, Das Schicksal der Metaphysik (wie Anm. 36) 160.

38 Ebd., 161.

39 Ebd., 163.

40 Ebd., 164.

41 Ebd., 165.

Denn die Unendlichkeit als Unendlichkeit ist weder zeugend noch gezeugt noch hervorgehend«.42 »Ohne die Offenbarung der Trinitas und ihre gläubige Erfassung gibt es deshalb keine symbolische Ausfaltung der mathematischen Figuren, [...] die als endliche, begrenzte Gebilde ›für uns am gewissesten sind‹« (*De docta ign.* I, 11). Sie sind nicht im Stande, »uns irgendwelche Erkenntnisse Gottes zu vermitteln«. Denn, so argumentiert der Cusaner weiter, der »unendlichen Linie«, die mit dem Dreieck, dem Kreis und der Kugel koinzidiert und sie deshalb impliziert, »mangelt das Leben und das Erkennen« (*De docta ign.* III, 3). Und er fährt fort: »Deshalb hast Du nicht auf rechte Weise die Kugel, den Kreis und derartiges ausgefaltet (evomuisti), wenn Du nicht erkennst, dass die größte Einheit selbst notwendig dreifaltig sei; denn das Größte kann niemals recht erkannt werden, wenn es nicht als dreifaltig erkannt wird« (*De docta ign.* I, 10).43

Noch ein Weiteres ist hier anzufügen. Nur im unbekanntem Gott subsistiert das »Sein«. Und deshalb sind »Subsistenzen« schlechthin allein die göttlichen Personen: »der Vater als Einheit für die Gleichheit der Einheit und die Verbindung beider (also für Sohn und Geist); der Sohn als Wort für das Universum aller möglichen Dinge; der Geist als *nexus amorosus* für die Subsistenz und Einheit der strebenden einzelnen Wesen; die Gottheit als die absolute ›maximitas‹ für den ›homo maximus‹ Jesus Christus (s. *De docta ign.* III, 4); die hypostatisch unierte humanitas Jesu Christi für die lebendige Einheit aller Menschen oder ›für das Universum aller möglichen Dinge‹; das Universum für alle Wesen und Dinge«.44

Halten wir fest: Nikolaus von Kues ist von einem trinitätstheologischen Rationalismus weit entfernt. Für ihn ist die Trinität als Glaubenswahrheit weder philosophisch zu beweisen noch rational vollkommen auszuloten. Vielmehr sind die Analogien symbolisch-illustrative Zugänge, die als »Kongruenzargumente« für die in der Schrift bezeugte trinitarische Wirklichkeit Gottes ohne zwingende Evidenz sind. Damit bleibt Cusanus in der grundlegenden Spur der mittelalterlichen Überzeugung, daß Glaube und Denken, Theologie und Philosophie untrennbar zusammengehören. Zugleich aber leitet er einen neuen Schritt der Verhältnis-

42 Ebd., 166.

43 Ebd., 166.

44 Ebd., 167f.

bestimmung zwischen den beiden Größen ein, den Martin Thurner bei seiner Interpretation von *Docta ign.* III in Abgrenzung vom Modell des Thomas von Aquin so beschreibt: »Geht nach Thomas die natürliche Vernunft insofern dem Glauben voraus, als sie in den *praeambula fidei* den Nachweis erbringt, daß die Glaubensinhalte, wiewohl sie die Vernunft übersteigen, ihr dennoch nicht widersprechen (und dies auch nicht dürfen), so setzt nach Nikolaus von Kues jeder Vernunftvollzug den Glauben als sein inneres Begründungsmoment voraus. Im Gedanken, daß die Vernunft sich nur im Ausgang von ersten Prinzipien, die sie nicht selbst hervorbringen, sondern nur als Gegebenheit anzunehmen vermag, vollziehen kann, vergewissert sich das cusanische Denken des Glaubens als seines Ursprungs.«⁴⁵ Im trinitarischen Gott begegnet das menschliche Denken seinem selbst grundlosen Grund, auf den die Bekenntnisformeln des Glaubens, allen voran die Trinitätsaussage, in seiner Unbegreiflichkeit und Erhabenheit hinweisen.

5. Zusammenschau

Im Rückgriff auf die philosophischen und theologischen Quellen wird deutlich, dass Nikolaus von Kues gerade dort, wo er Gott in seiner Einheit und Dreifaltigkeit zum Thema macht, sich nicht in spekulative Unverbindlichkeit flüchtet. Nikolaus von Kues endet nämlich an dieser Stelle nicht. Gerade im Andenken der Dreieinigkeit Gottes tritt die Dimension der Erlösung umso mehr in den Vordergrund. Hier »[...] gibt in der Tat der Vater den ermöglichenden Ruf, der Sohn die aktuerende Information des Glaubens und der Geist die Vollendung der einigenden, ins Absolute transzendierenden Liebe.«⁴⁶ In liebender Freiheit kehrt Gott selbst seine ›Ordnung‹ um: »[...] der Vater, der den ›Sohn sendet‹, ist der, der nur noch vorbereitend ruft [...]« und ermöglicht, dass »[...] der Sohn aber in der Demut [...] gekreuzigter Liebe die Potenz in den Herzen aktualisiert, und der Geist das aus Christi Herzwunde strömende Leben als unendliche, den Himmel ›verdienende‹ Liebe, als *desiderium infinitum* begeistert. Als die reine, Gott durch-

45 THURNER, Trinität als Grund-Erfahrung (wie Anm. 9) 347.

46 SIEWERTH, Metaphysik (wie Anm. 36) 175.

dringende ›Innerlichkeit‹ wird der Geist in der Erlösung die reine ›Gabe‹, oder die absolute Entäußerung Gottes und die Mitteilung an alle und alles.«⁴⁷ In der Menschwerdung Gottes wird die Vollendung der ganzen Schöpfung in einem individuellen Menschen sichtbar, teilt sich der trinitarische Gott der Welt in unüberbietbarer Weise mit, um sie dabei zu »vergöttlichen«.⁴⁸

Nikolaus von Kues nötigt nicht nur die Philosophie zur kritischen Auseinandersetzung; seine trinitätstheologischen Spekulationen erinnern die Theologie aktuell daran, unbeschadet anthropozentrischer Ausrichtungen die Rede vom Menschen an das Bekenntnis zu dem einen und dreifaltigen Gott zurückzubinden; denn, wie Rudolf Haubst als Frucht seiner intensiven Durchdringung des cusanischen Denkens herausgearbeitet hat, stellt »der Mensch als Mikrokosmos schon durch die Dreiheit von *Spiritus, Corpus, Anima* die göttliche Dreieinigkeit dar.«⁴⁹ Diesem platonischen Grundgedanken von Urbild und Abbild tritt bei Nikolaus von Kues in eher neuplatonischer Dynamik die Perspektive zur Seite, dass die Schöpfung »als Ganzes wie in ihren Teilen auf die göttliche Dreiursächlichkeit, auf Gott als *causa efficiens, formalis, finalis* oder als *principium, medium et finis* hin(weist)«. ⁵⁰ Und weiter: »Unsere Seele stellt im Vollzug der mit ihr identischen Potenzen: *memoria (mens), intellectus (notitia), voluntas (amor)* eine lebendige aktive Nachahmung der Trinität dar, indem sie sich auf die Unsterblichkeit oder Macht, Wahrheit und Güte Gottes richtet (*analogia attributionis*). Ferner ist unser Geist die Einheit, Gleichheit und Verbindung im Reich seiner Begriffe. So verhält er sich zu diesen ähnlich, wie Gott der Schöpfer als die absolute Einheit, Gleichheit und Verbindung über dem Universum steht (*analogia proportionalitatis*)«. ⁵¹ Mit dieser Analogie ist die unüberbrückbare Differenz nicht verschwiegen. Allein der Glaube nämlich ist es, der zu Gottes Einheit und Dreieinigkeit vordringt.

Aus den ihm zur Verfügung stehenden Quellen hat Nikolaus von Kues die begrenzte Möglichkeit nach erleuchteter Einsicht in das Trinitäts-

47 SIEWERTH, *Metaphysik* (wie Anm. 36) 175 Anm. 123.

48 Vgl. dazu ausführlich MARTIN THURNER, *Gott als das offenbare Geheimnis nach Nikolaus von Kues* (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes 45), Berlin 2001, 383–433.

49 HAUBST, *Das Bild* (wie Anm. 9) 328; vgl. HAUBST, *Streifzüge* (wie Anm. 9) 266.

50 HAUBST, *Das Bild* (wie Anm. 9) ebd.

51 Ebd.

mysterium aufgewiesen⁵² und mit Hugo von St. Viktor den Leitgedanken des Dionysius zitiert: »Das Gute teilt sich mit (*Boni est effluere*) ...« als den Sinngrund (die *ratio*) dieser Trinitäts-Erkenntnis: »der Vater ist die Quelle der Gutheit; aus ihr erfließt der Sohn, und aufgrund des Reichums und der Güte erströmt aus beiden (ab utroque) der Heilige Geist.«⁵³

Nikolaus von Kues sperrt sich gegenüber einer glättenden Aktualisierung. Und dies gilt zumal im Blick auf seine spekulativen Trinitätsaussagen. Gerade weil der Cusaner in der Stringenz seines Denkens die ihm vorgegebenen Denkipulse nicht ungeprüft übernommen, sondern kritisch aufgenommen, gewichtet und seiner Sicht integriert hat, kann heutiges Nachdenken, philosophische wie theologische Fehlstellen aufweisend, mit diesem spekulativen Ansatz weiter voranschreiten. Das Ausloten der nämlichen Quellen bestätigt nämlich nicht nur die hohe geistige Kompetenz des Nikolaus von Kues; er selbst erweist sich einmal mehr als ein Denker, der über sich hinausweist. Indem die aktuellen Publikationen zur Gotteslehre herausarbeiten, von der Dimension der Heilsgeschichte ausgehend, dass sich in der Heilsökonomie Gott in seiner Dreifaltigkeit erfahrbar werden lässt – ein Zugang, den bereits die Frühscholastik tief schürfend erörtert hat –, gelingt der Aufweis, dass sich von der heilsökonomischen Trinität her der Zugang zum Geheimnis der immanenten Trinität eröffnet, zugleich freilich auch die Einsicht in die Notwendigkeit der Einheit.

An dieser Stelle endend, kann gesagt werden: Nikolaus von Kues steht an der Schwelle zur Neuzeit,⁵⁴ sein Trinitätsdenken kann geradezu als »die philosophisch-historische Ermöglichung eines christlichen Frühhumanismus«⁵⁵ gelesen werden. Aber gerade deshalb kommt keiner an Cusanus vorbei, der rückschreitend sich den Reichtum der Quellen erschließen und der voranschreitend das tiefer zu ergründen trachtet, was sich zutiefst in allem, was ist, erfahrbar werden lässt, eben der *Deus unitrinus* als das bleibende, unergründliche Geheimnis.

52 S. HAUBST, Streifzüge (wie Anm. 9) 255.

53 Ebd.

54 RUDOLF HAUBST spricht vom »Pfortner der neuen Zeit«: Kleine Schriften der Cusanus-Gesellschaft, Heft 12, Trier 1988, bes. I.

55 So FLASCH, Nikolaus von Kues (wie Anm. 18) 141.